

Harper's Bazaar

Miriam Stein: Inge Mahn. Einfach wegweisend

February 2021

67

BAZAAR

Harper's

zeitgeist



VERFREMDEN & VERÄNDERN *Die Kunst von Inge Mahn orientiert sich an Objekten des Alltags und stellt sie auf den Kopf*

Foto INGE MAHN © VG BILD-KUNST, BONN 2020



Einfach wegweisend

Die Ordnung hinterfragen, dem subversiven Moment eine Form geben – daran arbeitet die großartige Bildhauerin Inge Mahn seit 50 Jahren. Ein Werkstattbesuch

Text MIRIAM STEIN
Fotos ROBERT RIEGER



ie dürfen das hier nicht zu romantisch fotografieren!“, sagt Inge Mahn, die Bildhauerin, *Bazaar*-Fotograf Robert Rieger. Schwieriger Auftrag. Der ländlichen Idylle kann man schwer entkommen; frühlingshafte Sonnenstrahlen tauchen die winterliche Landschaft in sanftes Grün und Blau. Hier in Mahns „Sommeratelier“ in Groß Fredenwalde blickt die Künstlerin durch eine voll verglaste Wand direkt in die uckermärkische Zaubenhaftigkeit aus hügeligen Wiesen und Waldinseln. Hoch oben in den Stahlträgern im Giebel des Ateliers haben Rotkehlchen ihr Nest. Die Szenerie ist malerisch, von sorgfältig aufgereihten Werkzeugen bis zu den kinderkopfgroßen buttergelben Quitten im Obstkorb in der

LINKS Inge Mahn in ihrem Sommeratelier in Groß Fredenwalde, Uckermark. Den Ausbau des ehemaligen Geräteschuppens neben dem Bauernhaus, in dem Mahn lebt, hat sie mit einem Nachbarn selbst geplant

„Für Geld und Ruhm interessiert sie sich wenig. Es geht nicht darum, dass man von der Kunst lebt, sondern, dafür lebt“

Diele von Inge Mahns kleinem Bauernhaus. Nichts ist reine Dekoration, was hier steht, wird gebraucht. Früher oder später. Ihre immense Schönheit bezieht diese Einfachheit aus dem exzellenten Gespür der Künstlerin für den Raum. Ihr Schaffen, ob Plastik oder Bauernhofausbau, berücksichtigt Ort und Gegebenheiten, als lebe und arbeite sie in Absprache mit dem historischen Gebäck, den verwitterten Ziegeln, den alten Bäumen und Sträuchern, den Bauernschränken und Betten, den Keramikkrügen, den Mausefallen.

„Vielleicht mache ich was mit Federn“, sagt Mahn und rollt eine große Kugel aus Styropor hin und her. Auf einer Seite klafft eine Bruchstelle, die Kugel wurde bei einem Einbruch beschädigt. Mahn will trotzdem weiter daran arbeiten. Jetzt erst recht. Mal sehen, wozu so eine Beschädigung gut ist. Auf dem Estrich-Fußboden, gleich neben der Kugel, liegt ein verpacktes Federkissen. Mahn ist sich noch unsicher, was sie tun möchte, lässt die Kugel wieder ruhen. Ein großes Rad, das mit einer Handkurbel in Bewegung versetzt werden kann, steht in der Werkstatt, daneben hängt ein Adventskranz. Bis zum 6. Februar werden keine Nadeln mehr dran sein. Dann ist er bereit für eine Ausstellung bei Max Hetzler in Berlin. Ein Kranz ohne Advent und ohne Nadeln, Transformation und Vergänglichkeit eines saisonalen Schmuckstücks – eine typische Mahn-Installation. Jetzt, mit 77 Jahren, wird die seit 50 Jahren aktive Künstlerin einem größeren Publikum zugänglich. 2019 stellte sie im Mailänder Converso aus, 2020 im Dessauer Bauhaus. Verbringt man einen Tag mit Inge Mahn, fragt man sich nur eines: Warum bloß hat das mit dem größeren Publikum so lange gedauert?!

Hätte Inge Mahns Karriere in diesem Jahrtausend begonnen, wäre sie vermutlich innerhalb kürzester Zeit ein Weltstar geworden. Bei dem Werdegang: Schülerin einer Künstlerlegende, quasi noch aus der Kunstschule heraus für die documenta engagiert, dann Ausstellungen im Frankfurter Kunstverein, in der Kunsthalle Düsseldorf, PS1 und bei Diane Brown in New York. Auf Fotos in alten Katalogen sieht man eine eigensinnige, fokussierte Künstlerin im Overall, eine „coole Senkrechtstar-

terin“, würde man heute sagen. Doch in den 1970ern wurde die Kunstfähigkeit von Frauen grundsätzlich infrage gestellt. „Der Professor, bei dem ich in Düsseldorf an der Akademie studierte, sagte, Frauen können sowieso keine Künstler sein“, erinnert sich die 1943 in Schlesien geborene Mahn. „Wenn ich das schon gehört habe: Der Mann ist wie die Sonne und die Frau ist wie der Mond und der Mond muss von der Sonne beschienen werden... damit sie leuchtet. Na, danke schön!“

Inge Mahn sitzt an ihrem Schreibtisch im weißen T-Shirt und in ihrer abgewetzten grauen Lederhose. Eine, die sich herzlich wenig für Ruhm und Geld interessiert, sondern nur für die Arbeit: „Es geht nicht darum, dass man von der Kunst lebt, sondern, dafür lebt.“ Dass der Berliner Kunstbetrieb 70 Kilometer entfernt ist, empfindet sie als Segen. Der Idee, Kunst sei ein gesellschaftliches Ereignis, kann die Bildhauerin nichts abgewinnen. Erst Max Hetzler, seit 2015 ihr Galerist, habe ihr beigebracht, nicht mehr „ganz so ablehnend“ gegenüber der Presse zu sein: „Meistens wollen die Leute mich festlegen und ich lasse mich ungern festlegen“, erklärt sie. Also versuchen wir es gar nicht und betrachten stattdessen.

Zum Beispiel ihre Plastiken, diese komischen, vergänglichen, teils bröselnden Werke aus Gips. Das Material, zunächst weich und formbar, trocknet in eine harte, weiße, steinartige Schicht. Es passt zur Künstlerin, die sich immer abgrenzen wollte. Die junge Mahn reagierte an der Kunstakademie, Alma Mater von Männern wie Günther Uecker, Sigmar Polke und Gerhard Richter, mit „passivem Widerstand“ auf den herrschenden Sexismus. In den Vorlesungen schwieg sie aus Trotz. So schickte man die Widerspenstige in die Klasse von Joseph Beuys, der ließ sie in Ruhe. Tatsächlich gewährte Beuys der Mahn endlich ihren eigenen Raum. „Bei Beuys habe ich angefangen, zu arbeiten“, erinnert sie sich. „Weil es mir in der Klasse zu laut war, habe ich ein Atelier gebaut. Einen Rückzugsort. Im Flur stand eine Liege. Manchmal habe ich dort übernachtet. Es ist eine meiner ersten Arbeiten. Aber nicht in dem Sinne, das ist jetzt Kunst. Sondern in dem Sinne, das ist das, was ich schaffen kann.“ Sie habe sich von Beuys unterstützt gefühlt: „Wenn er

Sommeratelier von außen. Die verglaste Wand gestattet einen fließenden Übergang zwischen innen und außen, Arbeitsraum und Natur







*„Sie hat Skulpturen von
einem dogmatischen
Regelwerk befreit“*

meine Sachen anguckte, lachte er. Und Lachen ist was Positives.“ In Düsseldorf studierte Mahn Kunstpädagogik. Ihre Arbeit zum Staatsexamen nannte sie *Schulklasse 1970*. Die Gipsskulptur aus zehn Schulbänken vor einem Lehrerkatheder ist bis heute ihr bekanntestes Werk. Auf abenteuerlichen Wegen, in einer Nacht-und-Nebel-Aktion über Zürich und eine Kunstspedition, landete die Arbeit im Hirshhorn Museum in Washington DC. Kurator Gianni Jetzer hat sie für das Museum erworben. Jetzer lud die Künstlerin 2019 nach Washington zum Gespräch ein. „Als junge Künstlerin“, so Jetzer, „hat Inge Mahn Skulpturen von einem dogmatischen Regelwerk befreit. Sie schafft Objekte aus billigen, alltäglichen Materialien, die echte Gegenstände heraufbeschwören und der Fantasie des Betrachters dennoch Raum lassen.“

In Groß Fredenwalde arbeitet Inge Mahn nicht nur mit Materialien, sondern sprichwörtlich auch mit der „Fantasie des Betrachters“ oder vielmehr der ihrer Nachbarn. Die Gemeinde hat einhundert Einwohner. Im Stallmuseum kuratiert Mahn seit 2011 Ausstellungen für Gäste und Einheimische. Von den Alteingesessenen hätten wenige eine Ahnung davon, was Kunst sein kann. Sie finde es spannend, dort zu arbeiten, wo alles brachliegt, sagt Mahn, „nicht, um mit Kunst und Kultur aufs Land zu gehen, sondern, um mit der Landkultur zu arbeiten. Nicht, um der Landbevölkerung zu sagen, was Kunst ist. Mahn lädt befreundete Künstler ein, erarbeitet Ausstellungen mit den Dorfbewohnern. Sie sucht nach Gemeinsamkeiten, nach Themen und Gegenständen, die für alle verständlich sind. Einmal zeigte sie Wohnbilder, die die Menschen aus ihren Häusern mitgebracht hatten – Rosenbilder, Rehe am Waldrand und Jesus am Ölberg. Gerade läuft eine Ausstellung über einen Mann aus der Gegend, einen Baustatiker, der Groß Fredenwalde eine zweite Glocke in den Glockenturm der Dorfkirche hängte. „Ich habe ihn gefragt: ‚Warum hast du das gemacht?‘ Er antwortete: ‚Das hat mich einfach interessiert. Wie kriegt man die Glocke da oben hin?‘“ Als Gemeinschaftsaktion mit anderen Einheimischen gelang das Vorhaben. Dank Inge Mahns behutsamer Betrachtung wird daraus eine Kunstaktion.

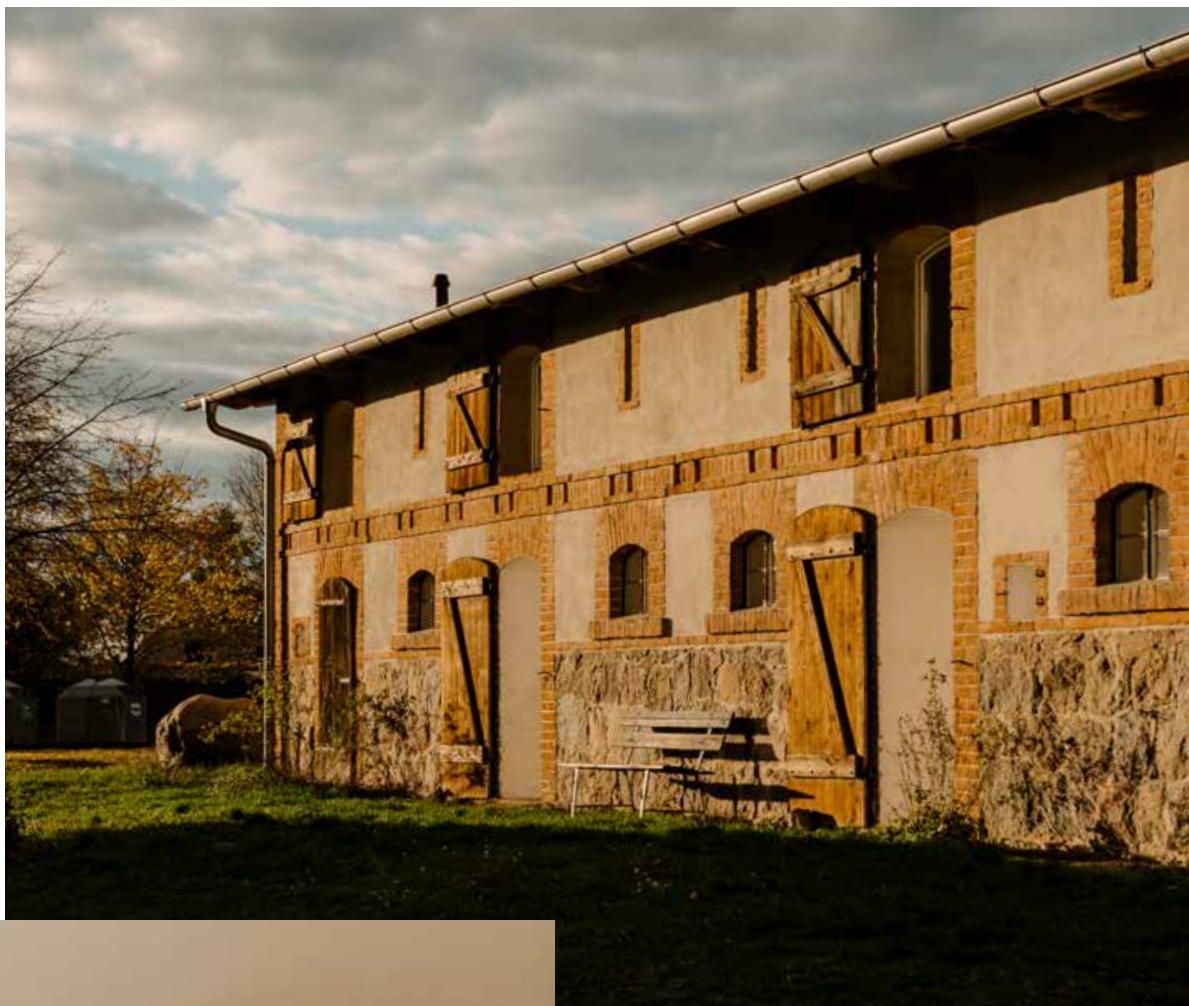
*Innenansicht auf Teile einer Installation, die bei Hetzler
ausgestellt werden soll – work in progress*

zeitgeist

„Inge Mahn sucht nach Gemeinsamkeiten, nach Themen und Gegenständen, die für alle verständlich sind“



DIESE SEITE *Inge Mahn in ihrem Haus* RECHTE SEITE OBEN *Das Stallmuseum, Mahn stellt hier Arbeiten befreundeter Kunstschaffender aus, keine eigenen* RECHTE SEITE UNTEN *Mahns Zeichentisch auf dem Dachboden ihres Wohnhauses, rechts Kessel in ihrer Küche*



„Das Künstler*innen-Dasein auf ein
einzelnes Genie zu reduzieren?
Nichts könnte ihr ferner liegen“

Menschen dazu zu motivieren, gemeinsam zu arbeiten, gemeinsam Kunst zu machen, ist Mahns zweites großes Anliegen. Bis 2009 war sie zunächst an der Kunstakademie Stuttgart, danach in Berlin-Weißensee Professorin. „Meine Zeit mit den Studenten war großartig. Die sind am Anfang, noch sehr jung und neu und sehr essentiell. Das zu fördern, ist eine tolle Aufgabe.“ Mahn hat ein Faible für das Miteinander, das Kooperieren, das Gespräch. Das Künstler*innen-Dasein auf ein einzelnes Genie, eine entrückte Lichtgestalt zu reduzieren? Nichts könnte ihr ferner liegen. Die ehemaligen Studierenden Mahns arbeiten, zu ihrem großen Vergnügen, überall – in der Politik, im Film, in der Forschung oder eben in der Kunst.

Ein paar Meter vor dem Dorf liegt Inge Mahns Scheune, ihr anderes Museum. Hier hat sie ihre eigenen Arbeiten aus einem halben Jahrhundert zusammengestellt. Die Brandenburger Natur wächst in das Gebäude hinein – durch die Ritzen des Holztores finden Gräser ihren Weg ins Innere, Hornissen bevölkern große, beinahe „mahnmäßig“ aussehende Nester unterm Dach. „Man muss es zulassen“, sagt Mahn immer wieder und lächelt. Sie könne hervorragend mit den Tieren koexistieren, erzählt sie. In einer Ecke der Scheune hängt, eingereiht in die Insektenester, eine Plastik der Künstlerin aus den Siebzigern, ein riesiges Vogelnest aus weißem Gips. Sie hat es aus einem Container in Kopenhagen gerettet, der hinter der Kunsthalle im Schloss Charlottenborg stand. Im vergangenen Sommer hat sie es hier anbringen lassen. Die Geschichte des Nestes offenbart manches über das Wesen der Inge Mahn. Es war 1975, als sie zur Frauenausstellung Rødstrømper in Kopenhagen eingeladen wurde. Neben ihr waren unter anderen Marina Abramovic, Alison Knowles und Katharina Sieverding vertreten. Die Teilnahme in die Wege geleitet hatte Mahns Kommilitonin Ursula Reuter Christiansen. Sie schreibt: „Inge kam mit dem Zug. Sie führte das Skelett für das Vogelnest mit sich. Inge balancierte auf einer Leiter und installierte ihr Nest in einer Ecke dicht unter der Decke. Inge arbeitete unbeirrt von der lebhaften Aktivität unten in der Halle, voll eingegipst. Zur

Eröffnung blickte sie wie ein Kuckuck oben aus dem Nest, die Leiter war fort. Frage an Inge: ‚Sollen die Besucher auch ins Nest?‘ Antwort: ‚Nein, es sei denn, sie können fliegen.‘“ Die tierischen Besucher in ihrer Scheune können fliegen. Sie umschwärmen die Skulptur, haben sie angenommen. Mahn hat ihren Arbeiten hier ein Zuhause geschaffen. Eine Gipsstür erinnert an die Bauhaus-Ausstellung. Hier verweilt der *Drehende Weihnachtsbaum* (2007), eine mit Motor angetriebene, geschmückte Tanne, die irgendwann die Nadeln verliert. Immer wieder hat Mahn Motoren gebaut und ihren starren Gipsplastiken so Leben eingehaucht, sie eiern, drehen, flackern.

Warum hat sie eigentlich in ihrer Ära als Professorin so spärlich ausgestellt? „Das ging mit der Schule zusammen nicht mehr. Überforderung ist vielleicht ein zu großes Wort, aber es fehlt die zwischenzeitliche Langeweile, um nachdenken und Neues entwickeln zu können.“ Auf dem Land findet Inge Mahn die Ruhe, sich zu langweilen. Ihr Leben lang lehnte sie Eigentum ab und besitzt nun fünf Häuser in Groß Fredenwalde, allesamt Stätten der Kunst. Neben ihrem Winterstudio betreibt sie eine kleine Ferienwohnung. Sie ist nicht gegen Geld zu mieten, sondern für eine Gegenleistung für das Dorf. In einem Raum des Stallmuseums hat sie eine Tauschbörse für die Bewohner eingerichtet, der Raum ist immer geöffnet. Das Kommunale, das Zusammengehörigkeitsgefühl, der Respekt vor Natur und Mitmenschen lenken die Gedankenwelt hinter allen Arbeiten der Inge Mahn. Sie, die selbstbenannte Außenseiterin, knüpft feine Fäden zwischen Nachbarn, Künstler*innen, Gästen, Gegenständen, Tieren und Natur – das ist ihre Kunst. „Man muss es zulassen“, wiederholt sie immer wieder. Das Miteinander und die Reibung, die lebenslang ihr Thema sind. „Können Frauen auch Pfarrer werden?“, wollte Inge Mahn als kleines Mädchen von ihrer Mutter wissen. Die antwortete: „Wenn du das willst, kannst du das.“ Mahn: „Ich bin froh, dass sie das gesagt hat, sonst hätte ich womöglich auch da Widerstand geleistet und wäre tatsächlich Pfarrerin geworden... Aber dieses *Wenn du was willst, dann kannst du das*, das ist tief in mir drin.“ ●

RECHTE SEITE In Inge Mahns „Winteratelier“ gegenüber dem Stallmuseum. Im gleichen Gebäude befindet sich eine Ferienwohnung, die man für eine kreative Gegenleistung fürs Dorf mieten kann

